

Vom Fliegen und Sterben – Zur verlorenen Spiritualität des Sexuellen

Stefanie Rinke

On Flying and Dying – Towards the Lost Spirituality of the Sexual

Abstract

The article explores sexuality beyond religious shame and guilt structures and analyzes its emancipatory dynamic. Based on script theory and gender research, alternative scripts of the sexual are considered, which can be found in different cultures and traditions. Two central scripts are the focus here: that of „flying“, which refers to space and consciousness, and that of „dying“, which addresses temporality, transformation, and ethical reflection. Examples are connections to goddess worship, Tantrism, Christian mysticism, and conceptions of death in Egyptian and Tibetan culture. The analysis shows that an emancipated spirituality of the sexual opens up an access to understanding sexuality as a practice of self-observation and ethics.

Keywords: Flying, Dying, Sexuality, Spirituality, Sexual scripts, Transformation, Shame

Zusammenfassung

Der Beitrag untersucht Sexualität jenseits religiöser Scham- und Schuldstrukturen und analysiert ihre emanzipative Dynamik. Ausgehend von der Skript-Theorie und Genderforschung werden alternative Skripte des Sexuellen in den Blick genommen, die sich in unterschiedlichen Kulturen und Traditionen wiederfinden. Zwei zentrale Skripte stehen dabei im Fokus: das des „Fliegens“, welches sich auf den Raum und das Bewusstsein bezieht, und das des „Sterbens“, das Zeitlichkeit, Transformation und ethische Reflexion adressiert. Exemplarisch werden Bezüge zur Göttinnen-Verehrung, zum Tantrismus, zur christlichen Mystik und zu Vorstellungen vom Tod in der ägyptischen und tibetanischen Kultur diskutiert. Die Analyse zeigt, dass eine emanzipierte Spiritualität des Sexuellen einen Zugang eröffnet, Sexualität als Praxis der Selbstbeobachtung und Ethik des Miteinanders zu begreifen.

Schlüsselwörter: Fliegen, Sterben, Sexualität, Spiritualität, sexuelle Skripte, Transformation, Scham

Einleitung

Die Verbindung von Sexualität und Spiritualität ist in vielen Kulturen von Scham und Schuld überlagert. Denn patriarchal-religiöse Dispositive haben Sexualität häufig unterdrückt und

instrumentalisiert, um Machtansprüche zu sichern, und dies nicht nur im christlichen Kontext.

Ziel dieses Beitrags ist es, jenseits der etablierten, keuschen Religionen nach Ansätzen für eine emanzipierte und transreligiöse Spiritualität des Sexuellen zu fragen. Dabei wird untersucht, wie verschüttete und marginalisierte Skripte des Sexuellen, die anhand der Metaphern des Fliegens und Sterbens beschrieben werden, in verschiedenen Kulturen auftauchen und welche Bedeutung sie heute für eine zeitgenössische, emanzipierte Spiritualität haben können.

Historische Ursprünge von sexueller Scham und Patriarchat

In vorpatriarchaler Zeit organisierten sich die steinzeitlichen und neolithischen Gemeinschaften weitestgehend mutterzentriert. Sozial war das Leben auf die Mutter als Oberhaupt und Ahnin der Familie ausgerichtet. Deren Kinder blieben im Mutterhaus wohnen und zeugten ihrerseits Kinder im Rahmen der Besuchsehe, wobei Vaterschaft keine das soziale Leben ordnende Rolle spielte, wie in der Matriarchatsforschung untersucht wurde (Göttner-Abendroth, 2019, 53). Erhalten ist diese soziale Ordnung in den heute noch existierenden mutterzentrierten Gemeinschaften, etwa bei den Mosuo im chinesischen Himalaya, den Minangkabau auf der indonesischen Insel Sumatra und den Tuareg in Nordafrika, um nur drei Beispiele zu nennen. Heute wie damals wurde das Hervorgehen des Menschen aus der Mutter spirituell als die ewige Wiederkehr des Lebens aus dem weiblichen Schoß gefeiert. Nach Göttner-Abendroth und anderen Matriarchatsforscher_innen repräsentierte die Große Mutter diesen Zyklus der Natur, die auch als „Große Göttin“ verehrt wurde.

Nach Gimbutas und Van der Meer lässt sich ihr Status als Gottheit anhand zahlreicher archäologischer Funde von sogenannten „Venus-Figurinen“ belegen. Das sind kleine, in der Regel elf Zentimeter große Skulpturen, die aus der Steinzeit und Jungsteinzeit stammen (Gimbutas, 1996). Die Venus-Figurinen verfügen meistens über stilisierte üppige Brüste und einen durch ein Dreieck angedeuteten offenen Schoß. Exemplarisch sei hier die „Venus von Willendorf“¹ angeführt (Abb. 1), die

¹ Eine weitere Venus-Figurine ist die „Göttin auf dem Leopardenthron“. Sie wurde in der neolithischen Siedlung Catalhöyük im heutigen Anatolien, die zwischen 7500 und 5700 v.Chr. bewohnt war, ausgegraben und gilt als



Abb. 1: Venus von Willendorf, Nachbildung, Foto privat

zirka 35.000 Jahre alt ist und im heutigen Österreich gefunden wurde. Bei den Venus-Figurinen geht es nicht um naturgetreue Darstellungen von Frauenkörpern, sondern um abstrakte, spirituelle Repräsentation von Göttlichkeit, Sexualität und ewiger Schöpfung (Van der Meer, 2020, 12) – Prinzipien, die ineinandergriffen und zusammenfielen. Venus-Figurinen wurden global, ob im Nahen Osten, in West-Europa, Japan, Australien oder Mittelamerika, nachgewiesen. Ihre Entstehungszeit ist einheitlich und liegt ungefähr zwischen den Jahren 40.000 bis 1.600 v.Chr. (Van der Meer, 2020). Prägend ist die offen repräsentierte, freie Körperlichkeit, die sowohl Sexualität als auch Fortpflanzung und Göttlichkeit adressiert.

Mit dem Aufkommen von Reitervölkern aus der Steppe Asiens nördlich des Schwarzen Meeres ab zirka 3.400 v.Chr. wurden die mutterzentrierten Hochkulturen, die den Ackerbau und die Arbeitsteilung erfunden und eine friedliche, auf Ausgleich und Teilhabe ausgerichtete Sozialordnung etabliert hatten, allmählich kriegerisch vereinnahmt und langsam transformiert, wie es von Haarmann und Göttner-Abendroth ausgeführt wird: Die Eroberer waren patriarchal organisiert, brachten einen Pantheon neuer polytheistischer Gottheiten mit sich, die die Große Göttin in die spirituelle Subkultur verdrängte – die Menschen gaben sie aber nicht ganz auf. Die neue Herrschaftsform brachte Kontrolle, Gewinnmaximierung und Ausbeutung mit sich. Diese Machtverschiebung vollzog sich in ähnlicher Weise zunächst in Mesopotamien und in Syrien und Kleinasien

Ikone matriarchaler Lebensordnung, weil sie als Urmutter auf dem Thron beim Gebären eines Kindes gezeigt wird.

(Göttner-Abendroth, 2019, 229–257), wie auch in der alteuropäischen Kultur der Donau-Gebiete und Griechenlands (Haarmann, 1996, 43–49) und auch vielen anderen Gebieten der Welt.

Das neue patriarchale Dispositiv musste die monogame Ehe etablieren, um eigene Erben zu generieren. Die *female choice*, dass sich Frauen ihre Liebhaber und Väter ihrer Kinder selbst wählten, wurde durch Ehegesetze unterbunden. Im ältesten bekannten Exemplar, dem Kodex Hammurabi (1760 v.Chr.) aus Babylon, befassen sich von den 282 Gesetzen des Kodex alleine zirka 73 Gesetze mit der Ehe und dem Sexualverhalten von Frauen und Männern. Primär zielte der Kodex auf die Eindämmung des Begehrens der Frauen. Ihnen wurden harte Strafen auferlegt, wenn sie mit anderen Männern als ihren Ehemännern verkehrten. Das Missachten der Gesetze belegte Frauen und Männer mit Schuld und Scham (Schwarz-Schilling, 2004, 92–98).

Ähnliche Prozesse lassen sich für China nachweisen. In einigen Schulen des Taoismus wurde die weibliche Sexualität als negativ angesehen, während die männliche mit Gesundheit und langem Leben aufgewertet wurde. Konfuzius (551–479 v.Chr.) allerdings übertrug die Verunglimpfung des Sexuellen auch auf die männliche Sexualität (Wurmser, 2017, 106). Parallel dazu lässt sich für die griechische Antike in Europa zeigen, dass nach der Eroberung der mutterzentrierten Siedlungen die weibliche sexuelle Freiheit deutlich abgewertet wurde. Wurde der männliche Eros bei den Griechen zunächst noch verherrlicht, so vereinnahmte die asketische und sexualitätsfeindliche Haltung der christlichen Kultur spätestens mit Augustinus zirka 500 n.Chr. auch die männliche Sexualität.

Liest man im etymologischen Wörterbuch Kluge nach, wovon sich das Wort „Scham“ im Althochdeutschen ableitet, nämlich von „zudecken, verschleiern, verbergen“ (zit. n. Wurmser, 2017, 42), dann lässt sich eine metaphorische Parallele zum beschriebenen Prozess des allmählichen Eindämmens und Beschämens des Sexuellen festmachen. Durch die patriarchale Ehegesetzgebung wurde das weibliche Begehren „zugedeckt“, also mit „Scham“ belegt und damit unsichtbar gemacht, was sich später auch auf die gesamte Sexualität von Mann und Frau übertrug.

Die Menschen in den jeweiligen betroffenen Regionen hielten allerdings oft am Kult der Großen Göttin fest. So lebte sie etwa in der griechischen Demeter und Athene weiter (Haarmann, 1996, 48). Aber auch die Märchen der Gebrüder Grimm weisen Reste von vorpatriarchalen Kultsystemen auf, wie auch die Mythologie der Kelten und der nordischen Sagen, um nur ein paar Traditionslinien zu nennen. Setzt man den Gedanken der Tradierung fort, dann können wir annehmen, dass in subkulturellen Strömungen und religiösen Reformbewegungen der jeweiligen patriarchalen Weltreligionen und deren Herrschaftssystemen (Judentum, Christentum, Islam, Hinduismus, Buddhismus, Konfuzianismus), Bräuche, Gedankengut und Artefakte weiterlebten und uns heute ein Archiv bereithalten, Sexualität jenseits von Scham zu erforschen.

Theoretische Grundlagen

Konstruktivistische Skript-Theorie

Zur Analyse wird die Skript-Theorie von Gagnon und Simon herangezogen. Sie geht davon aus, dass sexuelles Verhalten nicht naturgegeben, sondern gesellschaftlich erlernt ist. Sexuelle Bedeutungen und Praktiken entstehen durch soziale Interaktion, Rituale, Symbole und kulturelle Vermittlung (Gagnon & Simon, 2005). Was als sexuell gilt, ist durch soziale Interaktion erlernt, wird narrativ tradiert und durch Symbole, Bräuche und Rituale im zwischenmenschlichen Raum umgesetzt. Langfristig wird es somit psychisch in jedem Individuum gefestigt. Die Scham als Herrschaftstechnologie zum Beispiel hat die menschliche Psyche heutzutage fest im Griff. Sie liegt vielen unserer Konflikte und psychischen Probleme tief zugrunde (Wurmser, 2017).

Perspektiven der Genderforschung

Mit Judith Butlers Theoremen und weiteren Ansätzen der Genderforschung lässt sich diese Sichtweise erweitern: Sexuelle Skripte beschränken sich nicht nur auf soziale Rollen, sondern prägen Körper, Begehren und sogar die Biologie. Ihre Materialität erlaubt es, Normen genealogisch zu analysieren (Butler, 1997, 42), denn die Normen des Sexuellen sind im Körper sedimentiert und können als kulturelle Stile einer Epoche herausgelöst und betrachtet werden.

Das Wort „die Scham“ zum Beispiel meint nicht nur das Gefühl des „Sich-Schämens“, sondern bezeichnet ganz konkret auch den Genitalbereich, die „Scham“. Diese diskursive Herrschaftstechnologie setzt sich fort in „Schamhaar“, den „Schamlippen“ sowie dem „Schambein“ – und wird dem männlichen und dem weiblichen Geschlechtsteil gleichermaßen eingeschrieben. Ablesen lässt sich die tiefgehende Schamhaftigkeit in der christlich-westlichen Kultur anhand der „Venus“-Darstellung „Die Geburt der Venus“ von Botticelli aus den Jahren 1485/86 (Van der Meer, 2020, 23). Sie zeigt keine die Sexualität begehrende weibliche Ikone mehr wie noch die Venus-Figurine von Willendorf vor 30.000 Jahren, sondern eine Figur mit Scham-Gesten vor Brüsten und Geschlechtsteil und einer den Betrachter schmeichelnden äußeren Schönheit. Es lässt sich ein Archiv des sexuellen Ausdrucks vorstellen, ein anthropologisches Wurzelwerk, welches die Möglichkeit einer Archäologie emanzipierter sexueller Skripte eröffnet. Zeugnisse dieses Archivs sind Medien verschiedener Art, wie Bilder, Texte, mündliche Überlieferungen, Zeugnisse eigener Selbsterfahrung. Sie sind in subkulturellen und reformfreudigen Religionsströmungen zu finden, die vor unserer Zeit bereits nach alternativen spirituellen Wegen suchten. Beispiele sind die christliche Mystik des Mittelalters, die jüdische Kabbala, der islamische Sufismus, der Tantrismus sowie indigene Kulturen. Letztendlich ist jedes Individuum selbst ein Archiv für emanzipierte sexuelle Skripte.

Skripte des Sexuellen – Fliegen und Sterben

Spiritualität des Fliegens – Sexualität und Raum

Das erste Skript, das hier rekonstruiert wird, ist das des Fliegens. Es verweist auf eine Verbindung von Sexualität mit dem Raum und wird vielfach in kulturellen Symbolen des Weiblichen artikuliert (Rinke, 2024). Es steht unabhängig von der weiblichen Codierung Menschen aller Geschlechtsidentitäten offen.

Symbolik des weiblichen Schoßes

In vielen Kulturen gilt der weibliche Schoß oder die Yoni, wie das gesamte weibliche Geschlechts- und Lustorgan im Sanskrit genannt wird, als heiliger Tempel, Tor des Lebens und Gefäß der Schöpfung. Hier kommen Metaphern des Raumes zum Ausdruck. Die ersten heiligen Orte, an denen spirituelle Zeremonien gefeiert wurden, waren besondere Orte in der Natur, die an weibliche Körper erinnerten. Es waren Erdhöhlen und Erdspalten, pränante Steinformationen, die Geborgenheit, Magie und materielle Präsenz ausstrahlten, Flussufer und Buchten. Zum Beispiel ist ein solches Naturheiligtum der schwarze Stein, welcher heute Teil der Kaaba des islamischen Heiligtums in Mekka bildet. Die Verehrung des Steins an diesem Ort geht nach einigen Deutungen auf vorislamische religiöse Kulte der Großen Göttin zurück. Der Stein wird heute von einer Metall-Fassung gehalten, die aus der islamischen Epoche stammt und die ironischerweise die Form einer Vulva hat, wie die Kulturwissenschaftlerin Mitu M. Sanyal anmerkt (Sanyal, 2021, 37). Auch der Grundriss der ältesten steinzeitlichen Tempelanlage auf der Insel Malta ist einer weiblichen Körperform nachempfunden. Die Rundungen der Hüfte und der Brüste sowie der Kopf als Apsis zeichnen eine liegende Mutterfigur (Göttner-Abendroth, 2019, 164-167). Im Mittelalter (12. u. 13. Jh.) knüpften die Sheela-na-gig Figuren an die Vorstellung des heiligen Raums als weiblicher Schoß an. Sheela-na-gig Figuren sind an Kirchenportalen zu finden. Sie öffnen ihre Vulva, als würden sie die zum Gottesdienst eilenden Gläubigen darin empfangen wollen (Sanyal, 2021, 56).

Letztlich ist das Organ der weiblichen Fortpflanzung und Schöpfung selbst, also der Uterus, ein heiliger Raum. Als „pneumatischer“ Empfangsraum empfängt er eine Seele oder einen geistigen Funken, um ihm einen Körper zu schenken und ein neues menschliches Wesen zu schöpfen.

Geflügelte Göttinnen

Das Vogelmotiv ist eines der ältesten Attribute weiblicher Gottheiten (Haarmann, 1996, 19). Exemplarisch sei hier die alt-europäische „Göttin mit dem Vogelkopf“ aus der Mitte des 5. Jahrtausends v.Chr. (Haarmann, 1996, 205) genannt. Auch die



Abb. 2: Göttin Isis, Nachbildung, Foto privat



Abb. 3: Gott Horus, Horus-Tempel, Foto privat

Göttin Ishtar (in sumerischer Zeit Inanna), 4000–1000 v.Chr. in Mesopotamien sowie die ägyptische Isis, 1500 v.Chr. bis 500 n.Chr. (Abb. 2), werden sowohl mit Attributen irdischer Tiere als auch mit Flügeln dargestellt. Der Kult um Ishtar und Isis trug noch die Erinnerung an die Große Göttin vorpatriarchaler Zeit, denn Ishtar und Isis wurden wie die Große Göttin als Erd- und Himmelsgöttin verehrt. Die Erde und auch der unendliche Kosmos des Sternen- und Himmelreichs sind ihre Einflussbereiche (Göttner-Abenroth, 2004).

Das einzige Tier, welches sich sowohl auf der Erde als auch im Himmel fortbewegen kann, ist der Vogel. Vögel sind irdisch-luftige Mischwesen. Sie haben einen besonderen Körper, der flexibel ist und leichtes Gefieder besitzt. Kommt Luft unter ihr Gefieder heben sie ab und schwingen sich zum schwerelosen Fliegen auf. Sie integrieren die Luft oder den Geist in ihre irdische Verfasstheit und können dadurch ihre Perspektive auf das Sein verändern, man denke an die Vogelperspektive beim Fliegen. Das Fliegen hat etwas mit Bewusstseinsveränderung zu tun. Diese geistige Potenz wird in einer berühmten Erzählung der ägyptischen Mythologie mit der weiblichen Sexualität eng verwoben. Die Göttin Isis verwandelte sich in einen Falken, um von ihrem königlichen Ehegatten Osiris ihren Sohn Horus zu empfangen. Osiris war der rechtmäßige Herrscher Ägyptens, doch er wurde von seinem Bruder Seth aus Eifersucht in dreizehn Stücke zerschlagen, welche Seth über das ganze Land verteilte. Isis sammelte alle Teile wieder ein und setzte Osiris Körper zusammen. Nur den Penis konnte sie nicht finden, da er von einem Fisch verschluckt worden war. Sie schuf eine Attrappe und belebte diese durch ihre magischen Zauberkräfte, sodass sie sich posthum mit Osiris vereinigen konnte. Osiris Penis war kein körperlicher mehr, sondern ein ätherischer, ein geistiger oder luftiger Phallus (Assmann, 2020, 33). Isis nutzte ihn, um Gerechtigkeit in der Erbfolge wiederherzustellen. Horus nämlich konnte seinen Onkel Seth vom Thron verdrängen und die rechtmäßige Königsherrschaft übernehmen. Der durch Isis verwirklichte Geist der Wahrheit oder auch Geist der Gerechtigkeit lebte in Horus weiter, da er als Falkengott repräsentiert wird (Abb. 3). Die Feder steht im Alten Ägypten generell für das richtige Maß und wird, wie weiter unten noch deutlich wird, durch die Göttin Maat als Tugend der Gerechtigkeit und Balance repräsentiert. Das sexuelle Fliegen der Isis meint also symbolisch, dass sie in das irdische Sein den heiligen Geist, der Wahrheit und Gerechtigkeit ist, integriert und dadurch die gerechte Ordnung wieder herstellen kann. Das geistige Flugpotential der Isis als Falke setzte sich später in christlicher Tradition fort – aber in veränderter und abgeschwächter Form. Hier ist es die entsexualisierte Jungfrau Maria, die durch die heilige Geisttaube ihren Sohn Jesus empfängt. Maria besitzt nicht mehr selbst die Sexualität, welche es ihr ermöglicht, den Geist der Gerechtigkeit und Wahrheit einzuladen und zu verwirklichen.

Himmelsgeherinnen

Im tantrischen Buddhismus werden weibliche Tantrikerinnen als Vajrayoginis oder Dakinis bezeichnet. Das Wort „Dakini“ stammt aus dem Sanskrit und bezeichnet Frauen, die im Raum tanzen oder fliegen (Shaw, 1997, 17). Die Dakini ist eine Luft-, Raum- und Himmelstänzerin, wie die Amerikanerin Miranda Shaw näher ausführt. Shaw hat in indischen Klöstern und dem dort vorhandenen Bild- und Schriftgut jahrelange Feldforschung betrieben und untersucht, dass die Dakini des tantrischen Buddhismus darauf abzielt, durch die Kraft der Sexualität die Welt der Dualität hinter

sich zu lassen, um ganz in das Eins-sein himmlischer Geistigkeit einzutauchen. Auch hier klingt das Fliegen als geistige Potenz an. Dakinis überwinden das Ego und erreichen jenseits des Verstandes geistige Klarheit (Young, 2018, 223). Dies gelingt ihnen, weil sie in der Yoga-Praxis der sexuellen Vereinigung mit dem Vajra, Sanskrit für den Penis, seine Klarheit und sein Licht nutzen, um im Dunklen ihrer Gefühle und Schattenseiten aufzuräumen und sich zu reinigen, um sich erleichtert von negativen Gefühlen, freischwebend in die Räume des Eins-seins zu erheben (Shaw, 1997, 257). Der innere Kanal der Erleuchtung wird mit den Worten „Atem“ und „innerer Wind“ beschrieben. Er entzündet sich beim Sex am Muttermund, der den Namen „Krähengesicht“ (Shaw, 1997, 226) trägt. Auch hier findet sich die Metapher des Vogels und die des Fliegens in den himmlischen Raum der Leerheit, der, so schreibt es die Kennerin des buddhistischen Tantrismus Shaw, für die Dakini der Raum der Erleuchtung ist. Sie erlangt dadurch einen „Regenbogenkörper“ (Shaw, 1997, 116), der durch die Anwendung des reinen Geistes auf ihre dunklen Gefühle und Körperzustände gereinigt und mehr und mehr in bunten Farben leicht und luftig empfunden wird. „Fliegen“ ist eine Metapher für die jeweiligen Formen sexueller Ekstase, bei der die Dakinis die bevorzugte Qualität der geistigen Schau erfahren und ein buntes, leichtes, schwereloses Körpergefühl erreichen.

Geistesflug

Auch in der christlichen Tradition finden sich Parallelen. Die zur mystischen Reformbewegung zählende spanische Nonne und Mystikerin Theresia von Avila (1515–1582) beschreibt in ihrer „Seelenburg“ unterschiedliche ekstatische Verzückungen, welche durch die Liebe zu Gott erreicht werden können. Ihre Lehre gehört zur sogenannten Brautmystik, wonach sich Gott als Bräutigam mit der Seele als seiner Braut vereinigt oder vermählt (Rinke, 2006, 31). In der Brautmystik wird die sinnlich-erotische Dynamik von menschlichen Liebespaaren auf die Beziehung der Seele zu Gott übertragen. Theresia skizziert in ihrem Werk sieben Wohnungen, von denen drei Wohnungen Formen der „erotischen“ Vereinigung mit Gott enthalten. Eine Form der Verzückung nennt sie „Geistesflug“ (Theresia von Jesu, 1997, 150). Es ist eine plötzliche Geistes-Entrückung, bei der es den Anschein hat, als würde der Geist vom Körper abrupt abgeschieden werden, um eine außerhalb des Verstandes liegende Wahrheit zu schauen. Sie schreibt:

„Auch wird ihr [der Seele, Anm.] bei dieser Entrückung in einem Augenblick vieles auf einmal gelehrt, von dem sie, selbst wenn sie viele Jahre lang mit ihrem Verstande und mit ihrer Einbildungskraft sich mühen wollte, auch nicht den tausendsten Teil zu erdenken vermöchte. Dies ist keine Verstandesschauung, sondern eine bildhafte, die vor die Augen der Seele tritt, und zwar weit klarer, als wir hienieden etwas mit den Augen des Leibes sehen.“ (Theresia von Jesu, 1997, 153)

Der Geistesflug ist die Eingebung von Erkenntnis ohne Nachdenken des Verstandes.

„Ebenso schnell, wie die Kugel beim Abfeuern der Büchse enteilt, erhebt sich im Innern der Seele etwas zum Fluge [...] der zwar geräuschlos vor sich geht, aber doch eine deutlich fühlbare Bewegung hervorruft.“ (Theresia von Jesu, 1997, 154)

Die Eingebungen, so kann gefolgert werden, vollziehen sich in der Seele wie in der Luft, auf eine besonders schnelle Art und Weise, so dass es ungefähr so ist, als sei die Seele für einen Moment ihrem Körper enthoben und würde sich frei fliegend im Raum des Geistigen bewegen und dort Dinge erkennen, welche im Körper verhaftet, nicht so leicht zu erkennen sind. Die Metapher des Fluges verweist also auch hier auf die räumliche Überwindung einer körperlichen und geistigen Grenze und gleichzeitig ist es eine Erotik des Mentalen, da Gott als Liebhaber imaginiert wird. Theresia und die Nonnen ihres Konventes sahen es als besondere Gnade an, wenn sie auf diese Art die mystische Vermählung mit ihrem geistigen Liebhaber vollziehen konnten. Weniger wird es um die Erkenntnis an sich gegangen sein, also was sie genau erkannten, als vielmehr darum, das Fühlen der Leichtigkeit, Schwerelosigkeit und den Spirit der Eingebungen zu genießen.

Pneumatisches Lesen

Ähnliches findet sich im Rahmen der *lectio divina* bei den Zisterziensern, einer christlich-mystischen Reformbewegung des 12. Jahrhunderts. Deren Begründer Bernhard von Clairvaux forderte in seinen Predigten die Mönche seines Ordens auf, die Heilige Schrift nicht nur vom Sinn her zu verstehen, sondern die Worte des Textes leise vor sich hin zu sprechen, um jenseits des Sinns die Heiligkeit des Buchstabens förmlich zu schmecken und dadurch eine geistige *unio mystica* zu erreichen. Die *unio mystica* bezieht sich auf die innere Verschmelzung oder auch das Berührt-werden in der Vereinigung mit Gott. Die Mönche verstanden sich als Bräute Gottes – im Mittelalter waren fluide Geschlechtsidentifizierungen in diesem Rahmen nicht ungewöhnlich – und sahen die Jungfrau Maria als ihr besonderes Vorbild an. Denn Maria hatte sich soweit auf die Liebe zum Wort Gottes eingelassen, dass daraus Jesus geboren wurde und sich Gott als Mensch inkarnierte. Bernhard von Clairvaux benutzte, wie auch viele andere vor ihm etwa Origines, die Metapher der Biene, die von Buchstaben zu Buchstaben fliegen würde, um die Süße des Wortes wie Honig aus einer Wabe zu extrahieren. Die Beziehung des Gläubigen zu Gott sollte innig, seelisch, individuell und eben auch körperlich-sinnlich erlebbar werden. Und diese Sinnlichkeit führte sogar zur Erfahrung des Mundkusses Gottes, wie es bei Bernhard von Clairvaux heißt (Bernhard von Clairvaux, 1994, 121). Es ist kein körperlicher Kuss gemeint, sondern die Öffnung eines Raums, in dem ein Überströmen

von Authentizität und Nähe des Höheren im Herzen der Seele erfahrbar wird (Rinke, 2006, 54–73). Die Verlebendigung des Schriftsinns in ein reaktiviertes mündliches Setting ist ein erotisiertes, pneumatisches Erleben: das Auslesen des Textes wie in einem Flug. Durch die Metapher der fliegenden Bienen, das leise Lesen, durch das Atemluft und Klang erzeugt wird, sowie das Hören des Textes über das innere Ohr wurde ein geistiger Raum eröffnet, in dem eine lustvolle Erfahrung des Höheren als Erkenntnis jenseits des Verstandes praktiziert wurde.

Hexenflug

In der europäischen Frühneuzeit verband sich das Motiv des Fliegens auch mit Hexenritualen, Flugsalben und Ekstase-Zuständen. Unser heutiges Wissen über sogenannte „Hexen“ beziehen wir meist aus Dokumenten der christlichen Inquisition, die die Ereignisse verurteilten und als „Teufelswerk“ ansahen. Berühmt ist das Gemälde „Hexensabbat“ von Hans Baldung aus dem Jahre 1510. Im Vordergrund sitzen nackte Frauen mit wehenden Haaren, die Kräutermischungen in einem Gefäß kochen, das Rauch und Dampf absondert. Im Hintergrund reitet eine nackte Frau rittlings auf einem Schaf- oder Ziegenbock durch die Luft, Symbol für das männliche Geschlecht und seine Sexualität. Unten links sind Würstchen abgebildet als Symbole für Penis (Young, 2018, 167). Das Gemälde zitiert die Anschuldigungen gegen bestimmte Personen, meistens Frauen, sich durch besondere Speisen und Kräutersude an promiskuitiven und sexuell offenen Zusammenkünften von Männern und Frauen zu beteiligen, die auch „Hexensabbat“ genannt wurden. Laut der Wissensquellen der damaligen Zeit gab es Personen, die ihre besondere Kunde über Kräuter und Speisen nutzen konnten, um ein Genießen anderer Zustände fernab des Alltags zu erfahren. Sie benutzten sogenannte „Flugsalben“, eine besondere Mischung aus Kräutern, Pilzen und Fetten, welche sie sich auf Füße, Hände, Herz und Kehle auftrugen, um in ein imaginäres Reich zu „fliegen“. Solche Bewusstseinszustände wurden durch drogenartige Substanzen wie Fliegenpilz oder Mutterkorn unterstützt. Einerseits wurde den Frauen und Männern unterstellt, tatsächlich fliegen zu können, was ihren Verfolgern Angst einflößte, da Hexenkraft unkontrollierbar war, andererseits wurde angenommen, dass die Personen nur in einen Schlaf fielen und im Traum zum „Hexensabbat“ flogen und dass auch die erotischen Orgien ihrer Fantasie entsprungen waren oder die Zustände der Flugextase und des Himmel-Ritts auf dem Besen eine Metapher für Masturbation darstellte (Young, 2018, 166–171).

Eine abschließende Klärung des Themas „Hexen“ kann hier nicht vorgenommen werden. Zu unterstreichen ist aber, dass das sexuelle Skript des Fliegens anders kombiniert und stärker diffamiert als bei den oben genannten Beispielen auch bei den „Hexen“ in Form von Weiblichkeit, Sexualität, Rausch und Erkenntnisweisen zum Ausdruck gebracht wird.

Spiritualität des Sterbens – Sexualität und Zeit

Das zweite Skript ist das des Sterbens, das eng mit Zeit, Endlichkeit und Selbstkorrektur verbunden ist. Es ist in den historischen Quellen meist männlich codiert, und es steht ebenso wie das sexuelle Skript des Fliegens allen Geschlechtsidentitäten offen.

„Der kleine Tod“

Ein erster Hinweis auf den Zusammenhang von Sex und Tod gibt uns die französische Bezeichnung für den sexuellen Höhepunkt, „la petite mort“. Der kleine Tod meint im übertragenen Sinne den Höhepunkt des sexuellen Liebesspiels durch die männliche Ejakulation und den Orgasmus. Es ist ein Begriff, der vom biologisch männlichen Körper abgeleitet ist, denn er bezieht sich bildlich gesprochen auf den in sich zusammenfallenden Penis nach der Ejakulation, als würde das Leben abbrechen und in den Zustand des Todes wechseln. Hier wird ein abrupter, aber auch klarer Übergang suggeriert.

Phallische Symbolik

Auf der kulturell-symbolischen Ebene wird das männliche Geschlecht als Phallus repräsentiert. Heutzutage ist der Phallus in der Regel ein Machtsymbol. Anders ist seine Bedeutung in modernen westlichen Tantra-Lehren: Hier wird von Königszepter, Zauberstab, Lichtstab, Lichtschwert oder „Diamantzepter“ (*vajra*) (Shaw, 1997, 211) gesprochen, um Klarheit, Stärke und Entschlossenheit zu adressieren.

Die Bedeutung des Lichtstabs trifft auch auf den ägyptischen Obelisk zu. Er wurde durch die Ägypter nicht im heutigen Verständnis als Phallus-Symbol gesehen, sondern als Symbol für Licht, Leben, Ordnung und Kraft. Der Obelisk des Alten Ägyptens (Abb. 4) ist eine monolithische Steinstele, die an seiner Spitze in ein pyramidenförmiges Ende mündet, welches mit einer Gold- oder Elektronschicht überzogen ist. Es ist ein Sinnbild für einen in Stein gehauenen Sonnenstrahl des Sonnengottes Re. Das griechische Wort „Obelisk“ (ägypt. *tekhenu*) heißt übersetzt „to pierce the sky“ (Mark, 2017), „(der), der den Himmel durchsticht“. Man könnte frei übersetzt auch sagen, der „Himmel-Spalter“. Er verbindet die Welt der Menschen mit dem Götterreich insbesondere mit dem Sonnengott Re. Viele der an den Flanken des Obelisks eingemeißelten Huldigungen in Hieroglyphen-Schrift sind Re gewidmet wie auch den jeweiligen Pharaonen, die den Obelisk bauen ließen (Encyclopaedia Britannica, 2025).

Die Sonnenstrahlen wirken nicht nur im Himmel, sondern auch auf der Erde als fruchtbringende solare Energie. Sie stoßen den zyklischen Prozess der Natur an und halten ihn in Bewegung, motivieren die Lebensformen, sich bis zur Blüte zu entfalten, sie verschenken ihre Energie. Und so kommt es nicht

von ungefähr, dass auf manchen Statuen von Pharaonen, wie hier bei Thutmosis III. (Abb. 5), auf dem männlichen Schoß ein Löwenkopf oder wie bei Ramses II. sogar Sonnenstrahlen auf dem Schurz eingearbeitet worden sind. Der Löwe ist das irdische Krafttier der Sonne und verweist auf die Manifestation der Sonne als schöpferisch-zeugende Kraft im Diesseits. Darüber hinaus wurden Sonne und Pharaos auch als Ordnungsgeber verehrt. Der Stand der Sonne gibt die Tagesstruktur für eine Gemeinschaft vor. Ist die Sonne in der Nacht nicht zu sehen, so glaubten die Ägypter, dass sie in die Unterwelt bzw. das Totenreich gewandert sei, um am nächsten Tag wieder aufzuerstehen. Was auch als ewige Wiederkehr des Lichts gefeiert wurde. Der Ägyptologe Jan Assmann beschreibt es so:

„Der Sonnengott wird am Morgen geboren, reift bei seiner Tagesfahrt zum Manne, altert und geht als gestorbener und verklärter Greis in den Westen ein, um die Unterwelt zu neuer Geburt zu durchlaufen.“ (Assmann, 2020, 188)

Licht und Dunkelheit, Leben und Tod, wechseln sich also wie Tag und Nacht ab. Der erste Sonnenstrahl und damit die Geburt der Welt wurde durch den Schrei des Benu-Vogels ausgelöst. Der Benu-Vogel ist der ägyptische Vorläufer des Phönix (Mark, 2016), der symbolisch bekanntlich für die Auferstehung des Lebens aus der Asche steht. Phönix verweist wie auch der Obelisk auf Vergänglichkeit und den zyklischen Wechsel von Leben und Tod, und er trägt als Vogelwesen das Element der Luft und die Qualität der Geistigkeit. Diese rekurriert auf die ethisch-soziale Dimension, im Totenreich Erkenntnis und spirituelles Wachstum zu erlangen.

Übertragen auf die Sexualität – und dies ist ein Idealbild – stirbt zu Beginn der Nacht nicht nur die Sonne und der Tag geht zu Ende, sondern beim Sex stirbt die Erektion den kleinen Tod und somit wandert die Seele ins Totenreich, um später am Morgen aufs Neue zurückzukehren. Doch was erlebt die Seele in der Zwischenzeit im Jenseits?

Ägyptische Jenseitsvorstellungen

Eine Antwort auf diese Frage mag in der formellen Analogie liegen, die es zwischen der pyramidalen Spitze des Obeliskens und der Grabanlagen der Pyramiden gibt. Das wird kein Zufall sein, geht es in beiden Fällen um den Sinnzusammenhang von Leben und Tod. In der ägyptischen Mythologie lässt sich eine strukturelle Äquivalenz des Tages, des Jahres und des gesamten menschlichen Lebens insgesamt daraus ableiten. Der Tag kennt den Tod als Nacht, das Jahr kennt den Tod als Winter und das Menschenleben kennt den Tod als Jenseits. Bei jedem der drei Felder ist der Bezugsrahmen der anderen immer inkludiert. Wollen wir also mehr über den kleinen Tod als das Jenseits in der Sexualität wissen, dann können wir die Nacht als das kleine Jenseits des Tages befragen oder das Totenreich als das Jenseits des Menschenlebens insgesamt.



Abb. 4: Obelisk im Tempel von Karnak/Luxor, Foto privat



Abb. 5: Thutmosis III. im Tempel von Karnak/Luxor, Foto privat

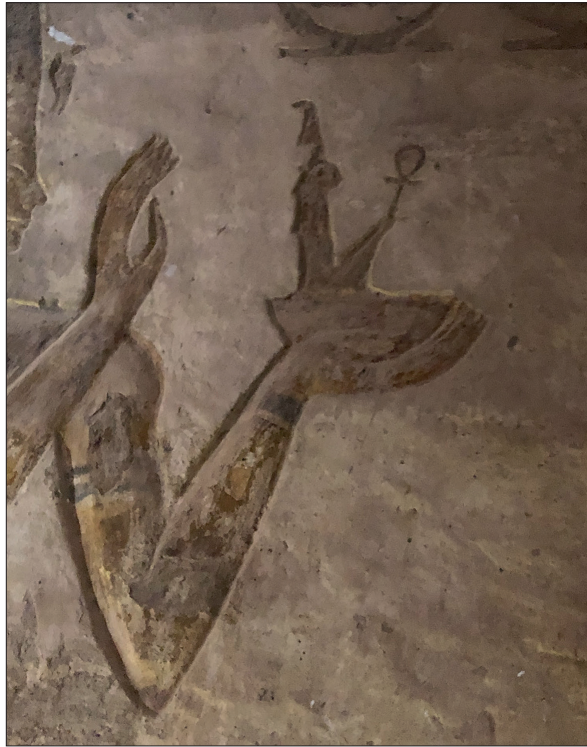


Abb. 6: Ma'at wird überreicht, Wandrelief im Tal der Könige, Foto privat

Wollen wir Jan Assmanns Ausführungen in *Tod und Jenseits im Alten Ägypten* (2001) Glauben schenken, dann gab es im Alten Ägypten viele verschiedene Zugänge und auch Aussagen über den Tod. Der Tod wurde etwa auf Sarg-Inschriften als „Heimkehr“ inszeniert, während er in Totenbüchern und anderen Texten als „Trennung und Verkehrung“ oder „Aufbruch und Übergang“ oder als „Geheimnis“ dargestellt wurde (Assmann, 2010). Der Tod und die Reise der Seele ins Reich des Jenseits hat den Charakter einer Heldenfahrt, begleitet von Hindernissen, Rückschlägen und Erfolgen. Hierbei lautet der durchgehende Subtext, dass die Seele, welche als Ba-Seele den physischen Leib verlässt und ins Jenseits fliegt – sie wird in der Regel als Vogel dargestellt (Assmann, 2010, 119) – im Totenreich dann eine Läuterung, eine Selbstkorrektur und damit die Wandlung zu einem höheren sozialen Sein erfährt. Dies wird durch den Begriff des Ka oder der Ka-Seele ausgedrückt. Laut Assmann ist damit ein höheres soziales Selbst, eine Art *alter ego*, ein Doppelgänger, die Seele als Teil der höchsten Macht, eine moralische Person oder das Herz gemeint, wobei Assmann darauf hinweist, dass eine abschließende Definition des Ka schwierig sei (Assmann, 2010, 131–137). Somit ist die Antwort auf die Frage, was eigentlich passiert, wenn der Mensch stirbt oder analog dazu der Tag in die Nacht übergeht oder der „kleine Tod“ eintritt, dass die Seele vor allem dazu aufgefordert wird, sich zu einer Ka-Seele zu erheben.

Dies wird eindrücklich durch das ägyptische Totengericht eingefordert. Hier nämlich wird das Herz eines Menschen ge-

gen eine Feder, die Feder der Ma'at, in die Waagschale gelegt. Die Ma'at ist das Grundprinzip des „kultischen Füreinander-Handelns“ (Assmann, 2020, 186). Es ist Repräsentanz der Gerechtigkeit, steht für Balance und Ausgewogenheit. Sie ist das „Prinzip des Gelingens, die Richtschnur, an der sich ein Handeln orientieren muß“ (Assmann, 2020, 284). Es gibt zahlreiche Bilder und Wandreliefs, auf denen Pharaonen die Ma'at einer Gottheit, ob Osiris, Horus, Isis oder Re, überreichen. Die Figur der Ma'at sitzt in Miniatur auf der Hand des jeweiligen Königs oder der Königin und trägt ihre typische Feder auf dem Kopf (Abb. 6). Mit dieser Opfergabe drücken sie ihre Verehrung gegenüber der Gottheit aber auch dem Prinzip der Gerechtigkeit der Ma'at selbst aus. Da sie die Ma'at überreichen, zeigen sie damit, dass sie es tun dürfen, denn dafür muss man von seinen Sünden gereinigt sein. Jetzt kann der Pharao und dies gilt auch für jeden einzelnen Menschen, der geläutert ist, von sich sagen: „Ich lebe von der Ma'at“ und damit bekunden, dass das Gerechtigkeitsprinzip des Füreinander-Handelns auch in seine Seele völlig eingedrungen ist (Assmann, 2020, 212).

Der Tod oder die Reise ins Jenseits erhebt also einen ganz bestimmten ethischen Anspruch. Der sexuell Sterbende sollte sich läutern und selbst korrigieren, um die Ma'at in sich auszubilden.

Tibetanisches Totenbuch

Ähnlich wie in Ägypten gibt es auch in anderen Kulturen Anleitungen, wie und was im Totenreich geschieht und wie der oder die Tote am besten diesen zeitlichen Abschnitt durchwandert. Das Tibetanische Totenbuch wurde ab dem 8. Jh. n.Chr. von mehreren buddhistischen Lehrer_innen entwickelt und aufgeschrieben, aber geheim gehalten. Erst im 14. Jh. n.Chr. wurde die Textsammlung durch Karma Lingpa, einem Gelehrten des tibetanischen Buddhismus, entdeckt und für andere zugänglich gemacht. Das Totenbuch erzählt von einer Reise, die mit dem Tod beginnt und auf der die Seele einen Zwischenzustand durchläuft, um am Ende im besten Falle ins Nirwana einzutreten oder aber im zweitbesten Falle wiedergeboren zu werden. Der Zwischenzustand heißt Bardo Thödol, übersetzt bedeutet das „Befreiung durch Hören im Zwischenzustand“. Es ist zwar das Ziel, ganz ins Nirwana oder die Leere eintreten zu können, doch wird im Buch eher angenommen, dass nur den wenigsten Seelen dies gelingt. Die meisten durch den Bardo Thödol Reisenden werden am Ende durch den Eintritt in den weiblichen Schoß wiedergeboren. Dennoch wird im Totenbuch unermüdlich darauf gedrängt, das Nirwana zu erreichen und eben nicht wiedergeboren zu werden. Hierfür gibt das Buch folgenden Rat. Die Seele solle sich aus ihren geistigen Einschränkungen selbst befreien, und zwar indem sie bestimmte Erkenntnisse gewinne und erleuchtet werde. Die erste Aufgabe sei es, das eigene wahre Selbst zu akzeptieren, die zweite Aufgabe die Projektionen des Egos zu entlarven und die dritte Aufgabe die Wirklichkeit in ihrer Faktizität anzuerkennen

(Das Tibetanische Totenbuch, 2010, 31–37). Im Gegensatz zu Ägypten, dessen Totenreich auf das soziale Miteinander ausgerichtet ist, kreist das Tibetanische Totenbuch also um Erkenntnisformen und Selbstbewusstheit.

Obwohl es im Tibetanischen Totenbuch um den physischen Tod und nicht oder eventuell nur indirekt um Sexualität geht, ist es dennoch für das sexuelle Skript des Sterbens in spiritueller Weise interessant. Das Verhältnis, welches die Seele zum weiblichen Schoß hat, erinnert an den sexuellen Akt, wenn wir es sehr direkt formulieren wollen, zumindest aber an das Verhältnis der Seele zum weiblichen Körper und zur Geburt. Lesen wir die folgende Passage kreativ als Hinweis und Anleitung für den Umgang mit dem „kleinen Tod“, dann könnte dies wie ein Mahnruf für mehr Bewusstheit in der Sexualität gelesen werden.

„Wohlgeborener Freund, für den Fall, daß auch dieser Versuch fehlschlägt (Anm. durch Selbsterkenntnis das Nirwana zu finden) und daß Dein karmischer Einfluß Dich in den Mutterleib zwingt, will ich Dir wenigstens beistehen, um den richtigen auszuwählen. Höre mir gut zu. Dringe nicht in jeden beliebigen Schoß ein, der sich gerade anbietet. [...] Deine übernatürlichen Bardo-Kräfte erlauben Dir auch, einen wenn auch beschränkten Blick in die Zukunft zu werfen. So erkennst Du, welches Schicksal Dich an jedem der Orte [...] erwartet. [...] Konzentriere dich auf deine persönliche Idealvorstellung eines künftigen Lebens und trete dann in den Mutterleib ein. Segne dabei diesen Mutterleib, so daß er für dich zu einem Tempel wird.“ (Das Tibetanische Totenbuch, 2010, 114)

Eine mögliche freie auf Sexualität hin ausgerichtete Interpretation könnte so lauten: Bis zum Schluss gelingt der Seele das Nirwana nicht, aber sie erhält Ratschläge für ein besseres Leben. Wähle gut aus, mit wem du dich sexuell vereinigst; wäge gut ab, was die Begegnung für deine Zukunft heißt; sei dir bei der Vereinigung immer über die Heiligkeit des Moments bewusst und verehere den weiblichen Körper. So kann man sagen, darf die Seele die Zeit zwischen den „kleinen Toden“ aktiv für die Selbsterkenntnis nutzen und die Tiefen der eigenen Erkenntnis weiter ausbauen, um durch die erneute Geburt als die bessere Version seines Selbst zurückzukehren.

Das sexuelle Skript des Sterbens ruft demnach dazu auf, die Leistungsperformance oder die einseitige Fokussierung auf Machtrepräsentation fallen zu lassen und vielmehr die Zeit des Jenseits bewusst für Ethik, Selbsterkundung und spirituelles Wachstum zu gebrauchen. Das Wissen über das spirituelle Sterben ist im Zuge der allmählichen Patriarchalisierung verloren gegangen. Schon das Neue Reich Ägyptens hatte damit begonnen etwa durch die fast schon maßlos anmutenden Ehren-Tempel, Pyramiden und Grabanlagen. Auch der Obelisk wurde allmählich zum Statussymbol, spätestens durch seine Entwendung im Zuge der „modernen Weltentdeckung“. Viele sind heute in den Hauptstädten der westlichen Welt statuärträchtig platziert.

Es gibt sie in Paris, London, New York und vielen anderen Städten. In Rom stehen alleine 13 ägyptische Obelisken. Doch ist der Aspekt des Todes nicht mehr bekannt, da die Monumente dem spirituellen Sinnzusammenhang von Leben und Tod entrissen worden sind.

Fazit – Sexualität als Bewusstseinsweiterung und Ethik

Die beiden Skripte des Fliegens und Sterbens verdeutlichen, dass Sexualität nicht allein an biologische und gesellschaftliche Funktionen gebunden ist, sondern spirituelle Dimensionen von Raum und Zeit eröffnet. Das Fliegen ist mit Inspiration, Transzendenz und der Überwindung des Egos verknüpft. Es ist die Differenzierung bestimmter Bewusstseinssebenen und -qualitäten im Raum. Es entsteht die Erfahrung, dass herkömmliche Grenzen überwunden werden können und das Selbst sich erweitern kann.

Das Sterben hingegen verweist auf Endlichkeit, Transformation und ethische Reflexion. Leben und Tod gehen ineinander über und aus dem Tod erfolgt die Wiedergeburt. Der Tod ist somit nur eine andere Phase des Seins. Daher ist die sexuelle Todeserfahrung weder Bruch mit dem Leben, noch Zerstörung oder Aggression, wie man etwa den Freud'schen Todestrieb (Thanatos) verstehen könnte, sondern das sexuelle Skript des Sterbens hält eine Ethik fürs Leben bereit. Die Qualität der Endlichkeit wird zum Ratgeber für das in sich ruhende Sein. Für die Beschreibung sexueller Ekstase und emanzipierter Spiritualität ergänzen sich die beiden Skripte des Todes und des Fliegens, so wie sich Raum und Zeit ergänzen – was nicht ausschließt, dass weitere Skripte hinzukommen könnten.

Eine emanzipierte Spiritualität des Sexuellen kann somit darin bestehen, die Skripte des Fliegens und Sterbens bewusst zu reflektieren und sie für individuelle wie kollektive Transformationsprozesse einzusetzen. Auch die Qualität des Todes ist für die Sexualität Richtschnur. Sich und sein Handeln zu hinterfragen und sich selbst zu korrigieren, wird durch die Todesmetaphorik eingefordert. Und auch die Qualität des Fliegens fordert Streben zu Bewusstheit und Wachstum im spirituellen Sinne. Sexualität unterstützt und beschleunigt solche Prozesse.

Literatur

- Assmann, J., 2010. Tod und Jenseits im Alten Ägypten, 2. Aufl. Beck, München.
 Assmann, J., 2020. Ma'at. Gerechtigkeit und Unsterblichkeit im Alten Ägypten, 3. Aufl. Beck, München.

- Bernhard von Clairvaux, 1994. Sämtliche Werke, lateinisch/deutsch, Bd. V, hg. von G.B. Winkler. Tyrolia, Innsbruck.
- Butler, J., 1997. Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts, 1. Aufl. Suhrkamp, Frankfurt/M.
- Das Tibetische Totenbuch, 2010. Neu übers. und komm. v. M. Hauf, 7. Aufl. Piper, München.
- Gagnon, J.H., Simon, W., 2005. Sexual Conduct: The Social Source of Human Sexuality, 2. Aufl. Aldine Transaction, New Brunswick.
- Gimbutas, M., 1996. Die Sprache der Göttin. Das verschüttete Symbolsystem der westlichen Zivilisation. Zweitausendeins, Frankfurt/M.
- Göttner-Abendroth, H., 2004. Inanna – Gilgamesch – Isis – Rhea. Die großen Göttinnenmythen Sumers, Ägyptens und Griechenlands. Helmer, Königstein/Taunus.
- Göttner-Abendroth, H., 2019. Geschichte matriarchaler Gesellschaften und Entstehung des Patriarchats, Bd. III: Westasien und Europa. Kohlhammer, Stuttgart.
- Haarmann, H., 1996. Die Madonna und ihre griechischen Töchter. Rekonstruktion einer kulturhistorischen Genealogie. Olms, Hildesheim.
- Mark, J.J., 2016. Egyptian Obelisk. https://www.worldhistory.org/Egyptian_Obelisk/?utm_source=chatgpt.com
- Rinke, S., 2006. Das Genießen Gottes. Medialität und Geschlechtercodierungen bei Bernhard von Clairvaux und Hildegard von Bingen. Rombach, Freiburg i.Br.
- Rinke, S., 2024. Frauen, die fliegen. *Séparée* 24 (2024), 14–17.
- Sanyal, M.M., 2021. Vulva. Die Enthüllung des unsichtbaren Geschlechts, 6. Aufl. Wagenbach, Berlin.
- Schwarz-Schilling, M., 2004. Die Ehe. Seitensprung der Geschichte. Dielmann, Frankfurt a.M.
- Shaw, M., 1997. Erleuchtung durch Ekstase. Frauen im tantrischen Buddhismus. Krüger, Frankfurt a.M.
- Theresia von Jesu, 1997. Die Seelenburg der heiligen Theresia von Jesu, übers. von A. Alkofer, 9. Aufl. Kösel, München/Kempten.
- The Editors of Encyclopaedia Britannica. „obelisk“. *Encyclopedia Britannica*, 11 Apr. 2025. <https://www.britannica.com/technology/obelisk>.
- Van der Meer, A., 2020. Die Sprache unserer Ursprungs-Mutter Ma. Die Entwicklung des Frauenbildes in 40 000 Jahren globaler „Venus“-Kunst, Christel Göttert, Rüsselsheim.
- Wurmser, L., 2017. Die Maske der Scham. Die Psychoanalyse von Schamaffekten und Schamkonflikten, 7., unv. Aufl. Westarp Science, Hohenwarsleben.
- Young, S., 2018. Women Who Fly. Goddesses, Witches, Mystics, and Other Airborne Females. University Press, Oxford.

Autorin

Dr. phil. Stefanie Rinke, Danziger Str. 132, 10407 Berlin, <https://come-as-you-are.de>, e-mail: rinkestef@gmail.com



Morgane Llanque

Vielfalt. Eine andere Geschichte der Menschheit

Droemer Knauer 2025, 364 S., geb., 24 €

Eine neue Perspektive auf die Geschichte der Menschheit. Morgane Llanque zeigt, wie vielfältig unsere Welt schon immer war und wie historische Dynamiken unsere Sicht auf Normalität prägen.

Was Geschichte ist, wurde lange von Männern aus dem Westen entschieden. Hier setzt Morgane Llanque an – denn was heute »normal« und als »schon immer so« erscheint, war vor nicht allzu langer Zeit vielfältiger, diverser und unglaublicher: Sie erzählt von römischen Kaisern, die sich die Beine rasierten, von muslimischen Gelehrten am Hof von Friedrich II., von Bündnissen zwischen weißen Südstaatlern und den Black Panthers und von Frauen in den Anden, die in der Steinzeit jagten. So entsteht in globaler Perspektive eine andere Geschichte von Geld und Macht, Patriarchat, Sexualität, Hautfarbe, Glaube, Klasse und Gerechtigkeit. Llanque hebt in ihrer großen feministischen Menschheitsgeschichte Gemeinsamkeiten statt Unterschiede hervor und zeigt, wie unsere Gesellschaft so geworden ist, wie sie ist – und warum es auch ganz anders hätte kommen können. Für alle, die verstehen wollen, warum die Menschheit schon immer vielfältig war.